

Leitartikel

Frank Richter Wir brauchen Symbole der Versöhnung

Dresden, die Stadt in der ich lebe, hat ihren nationalen und internationalen Bekanntheitsgrad in den vergangenen Jahren vor allem durch ein aufsehenerregendes Projekt erhöht: den Wiederaufbau der infolge der amerikanischen und englischen Bombenangriffe vom 13. und 14. Februar 1945 zusammengestürzten protestantischen Frauenkirche.

In der Stadt selbst blieb das Vorhaben des Wiederaufbaus keineswegs unwidersprochen. Bis heute stehen ihm viele Dresdener – Christen und Nichtchristen – skeptisch oder ablehnend gegenüber – und das trotz der Tatsache, daß die Unterkirche bereits im August dieses Jahres eingeweiht wurde und das Bauwerk täglich in die Höhe wächst.

In einer Stadt, in der sich maximal 25 Prozent der Bevölkerung der evangelisch-lutherischen Landeskirche zugehörig fühlen (die Zahl der Katholiken liegt bei ca. 4 Prozent) und der Anteil der praktizierenden Protestanten selbstverständlich weitaus tiefer liegt, in der die vorhandenen Kirchen für die liturgischen Notwendigkeiten völlig ausreichen, muß ein Bauvorhaben mit einer geschätzten Gesamtsumme von ca. 250 Millionen DM natürlich kritische Einwände provozieren.

Viele Einwände und Fragen zum Wiederaufbau der Dresdener Frauenkirche

Könnte das gesammelte Geld privater Spender und erst recht das von der öffentlichen Hand zur Verfügung gestellte Geld nicht anderen, u. U. notwendigeren, z. B. sozialen Zwecken zugeführt werden?

Steht es einer Minderheitskirche, die vielfältige andere, finanzielle, aber vor allem pastorale und personelle Schwierigkeiten zu bewältigen hat, gut zu Gesicht, wertvolle Kräfte in ein solch prestigeträchtiges (manche sagen: prestigeverdächtiges) Projekt zu investieren? (Tatsächlich gab und gibt es in der evangelisch-lutherischen Landeskirche neben begeisterter Zustimmung große Zurückhaltung und tiefe Skepsis. Die Initiative ging kurz nach der sogenannten politischen Wende 1989 nicht von ihr aus, sondern von engagierten Einzelpersonen.)

Manche Fragen zielen weiter:

Zum Beispiel die Fragen nach der Angemessenheit eines solch gewaltigen konfessionellen Kirchenbaus in einer Zeit der ökumenischen Bewegung und in einer Stadt, deren ökumenischer Geist in der ehemaligen DDR sprichwörtlich und wirksam geworden war.

Warum kann es nicht eine ökumenische Kirche werden?
Warum fehlt der evangelisch-lutherischen Kirche der

Wille oder der Mut, die anderen Kirchen der Stadt zur gleichberechtigten Nutzung einzuladen? Wo bleibt die großzügige geistliche und finanzielle Beteiligung der katholischen Kirche?

Warum erfolgt die Arbeit an der Entwicklung einer geistlichen und liturgischen Nutzung nicht von vornherein ökumenisch – auch unter Beteiligung der reformierten, der russisch-orthodoxen und anderer christlicher Kirchen und Gemeinschaften?

(Im 18. Jahrhundert stand der Aufbau der Frauenkirche symbolisch für ein selbstbewußtes protestantisches Bürgertum, das sich das Rad der Geschichte vom katholisch gewordenen Königshof nicht zurückdrehen lassen wollte. In welche Richtung dreht sich heute das Rad der Geschichte?)

Warum kam der Ruf zur Solidarisierung mit dem Wiederaufbau der Frauenkirche lange vor (genau gesagt 7 Jahre vor) dem Ruf zum Wiederaufbau der Dresdner Synagoge, obwohl diese 7 Jahre vor der Frauenkirche von deutscher Hand und unter Mitwirkung bzw. schweigender Zustimmung ungezählter Christen in Schutt und Asche gelegt wurde und obwohl für diese heutzutage aktueller liturgischer Bedarf besteht?

Wäre es nicht überhaupt angemessener gewesen, auf den Wiederaufbau der Frauenkirche zu verzichten und anstelle dessen den noch vorhandenen Trümmerberg und die imposanten Ruinenteile zu sichern, um inmitten dieser schönen, nun wiederaufzubauenden Stadt und in Hinblick auf die Glaubwürdigkeit des wiedervereinigten Deutschlands hinsichtlich der ehemals mit Krieg und Mord überzogenen und geknechteten Völker Mittel- und Osteuropas ein Denkmal der Erinnerung an die Schmerzen zu setzen, die von keinem Menschen vergessen gemacht, geschweige denn gestillt werden können? Gibt es nicht die Wunden, die so tief geschlagen wurden, daß sie niemals in der Zeit, der Hoffnung nach in der Ewigkeit geschlossen werden?

Schließlich war die Ruine auch Versammlungsort und Kristallisationspunkt für auf Gewaltlosigkeit setzende Revolutionäre, an dem das vorbereitet wurde, was 1989 möglich war und auch der konziliare Prozeß wichtige Impulse erhielt.

Auch viel Zustimmung

Andererseits finden die Initiatoren und Befürworter des Wiederaufbaus Zustimmung und Ermutigung.

Die Stadt und die Kirchen sind berührt von einem unerwartet großen nationalen und internationalen Interesse. Natürlich sind auch die Motive dafür vielschichtig. Die Tatsache aber, daß besonders US-Amerikaner und Bri-

ten, aber auch Franzosen, Dänen u. a. den Wiederaufbau unterstützen und begleiten, stellt einen Wert in sich dar und fördert den Prozeß der Versöhnung in Hinblick auf die Verbrechen des Zweiten Weltkrieges, der wenigstens im Osten Deutschlands kaum stattgefunden hat. Die Tatsache, daß viele Westdeutsche in diesem Projekt eine konkrete Möglichkeit sehen, einen persönlichen Brückenschlag nach dem Osten zu vollziehen, daß an Dresdener Schulen (in den allermeisten Fällen initiiert von Lehrern ohne Beziehung zur Kirche und zum Glauben) Phantasie entwickelt wird, sich mit diesem Projekt zu beschäftigen, daß im Diskussionsprozeß um die Nutzung der Kirche zunehmend verschiedene Gruppen des Ökumenischen Informationszentrums (eine Frucht der Ökumen. Versammlung von 1989 in der DDR) beteiligt werden und bei der liturgischen Nutzung der Unterkirche ökumenische Gastfreundschaft praktiziert wird, sind wertvolle Zeichen und Schritte der Versöhnung. Manchem in Dresden sind sie zu klein bzw. zu kurz.

Mancher hält sie für wirkliche Fortschritte.

Mancher ist enttäuscht, weil er davon ausging, die ökumenische Bewegung sei schon einmal weiter gewesen und müsse sich solcher Schritte schämen.

Mancher hält sie für (Selbst-)Täuschungen und Irrungen, weil sie über den tatsächlichen Zustand der kirchlichen Situation hinwegtäuschen und radikalere Neuansätze verhindern.

Wie dem auch sei:

Der täglich voranschreitende Wiederaufbau der Dresdener Frauenkirche wird eine eigene Dynamik entwickeln und wird wohl an Symbolkraft derzeit von keinem anderen kirchlichen Bauwerk in Europa übertroffen.

Alle Verantwortlichen sprechen davon, daß es ein notwendiges Symbol für die Versöhnung werden soll.

Wird das Aufbauwerk diesem Anspruch genügen?

Und ist ein Vergleich mit dem geistigen Aufbauwerk des konziliaren Prozesses, der vor der II. Europäischen Ökumenischen Versammlung in diesem Jahr in Graz steht, angemessen?

Ich meine ja.

Auch er hat seine Befürworter und Skeptiker.

Auch er ist in die Jahre gekommen, hat Enttäuschte auf dem Weg zurückgelassen und neue Mitstreiter gefunden. Manche sehen in ihm einen Prozeß mit visionärer Kraft für die Kirche des 3. Christlichen Jahrtausends. Andere glauben nicht (mehr) daran, daß er die großen Kirchen zu Schritten der Erneuerung bewegen kann. Die Botschaft der 2. Deutschen Ökumenischen Versammlung vom Juni

Vergleich mit der Europäischen Ökumenischen Versammlung

1996 in Erfurt, die unter dem Leitwort „Versöhnung suchen – Leben gewinnen“ stand, fiel zwar auf den ersten Blick recht knapp aus, legte aber meiner Meinung nach den Finger auf die wunden Punkte.

Sie erinnerte an die im konziliaren Prozeß zum Bekenntnis gewordenen Forderungen nach Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung und hielt an ihnen fest.

Sie dankte dafür, daß die politischen Ereignisse der vergangenen Jahre in Deutschland und Europa manche Hoffnungen erfüllt haben.

Sie benannte neue Ungerechtigkeiten und Resignationen. (Wer spricht heute noch vom „Haus Europa“?)

Sie wies hin auf die drängenden globalen Zusammenhänge.

Von den Tendenzen einer neuen Konfessionalisierung der Kirchen, die den ökumenischen Geist zurückzudrängen drohen, und von dem oft beziehungslosen Nebeneinander von Amtsträgern, organisierten Initiativen, Interessensvereinigungen und Basisgruppen las man mehr zwischen den Zeilen. Das Eingeständnis der Ratlosigkeit angesichts vieler unbewältigter Menschheitsprobleme tat gut. Was darf nun von der Ökumenischen Versammlung in Graz erwartet werden? Wird sie dem Anspruch einer notwendigen Versöhnung genügen, den sie sich selbst vorgenommen hat?

Werden die Kirchen ein glaubwürdiges Bekenntnis zur Einheit ablegen und Schritte aufeinander zugehen?

Wie beim Wiederaufbau der Frauenkirche – alle Verantwortlichen sprechen davon, daß wir ein Symbol der Versöhnung brauchen.

Artikel

Heinz-Günther
Stobbe

Das Verständnis
der Ökumene im
konziliaren
Prozeß

Seine Wurzeln und
Grenzen

I. Eine junge Form der
Ökumene

So sehr es sich beim konziliaren Prozeß um eine verhältnismäßig junge Form der ökumenischen Entwicklung handelt, ist doch darauf hinzuweisen, daß die Wurzeln dieses Geschehens – einschließlich des Themas Versöhnung – in die Anfänge der Ökumene zurückreichen. red

In seiner Rede zur Eröffnung der Zweiten Deutschen Ökumenischen Versammlung in Erfurt sagte der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Christlichen Kirchen Deutschlands, Bischof J. Wanke, die Ökumene lebe in vielen verschiedenen Formen, die nicht gegeneinander aus-